

Rainer Kerndl ist tot

Reise seltsam

Von Hans-Dieter Schütt

Rainer Kerndl war Theaterkritiker. Nicht irgendwo – im Zentralorgan. Er stand im Dienst der Sache, die im »Neuen Deutschland« täglich zur Sprache kam. Zu einer Sprache, von der sich seine Texte sehr wohl unterschieden. Nicht immer im Ton, aber im Wortschatz. Er konnte schreiben, seine Schauspielerbeschreibungen erzählten, dass da einer nicht nur etwas gesehen, sondern auch erschaut hatte.

Ab 1963 schrieb er fürs »ND« und setzte sich an vorderster Stelle der Fehde aus, die zwischen Politik und Kunst schwelte und schließlich entscheidend mit am Staat nagte. Der Bad Frankenhäuser, geboren 1928, hatte nach US-Kriegsgefangenschaft journalistisch begonnen; als eine kurze SS-Mitgliedschaft bekannt wurde, schloss ihn die SED aus, nahm ihn aber wieder auf. In Kernlds Wesen lag etwas Schweigsames, Durchlittenes, ja vielleicht sogar Hermetisches; man sah ihn auch bei strengster Parteilichkeit nicht kulturlos heftig. Er war bis 1989 Vizepräsident des Schriftstellerverbandes.

Er besaß Maßstäbe und eine Theaterauffassung von Realismus, die sich nicht immer vertrug mit den natürlichen Rücksichtslosigkeiten des ästhetischen Experiments. Aber was als Furcht in den besten Kerndl-Kritiken mitschwang, ist noch oder wieder eine drängende Frage: Wie reagiert man auf drohenden Utopieverlust, auf zynische Apathie, auf ideologische Beliebigkeit?

Es gehörte damals zu den Geboten, die subjektive Empfänglichkeit des Feuilletonisten mit Setzungen der Kulturpolitik zu verbinden. Kerndl war, wenn er ins Theater ging: die Partei im Parkett. Da war er nicht der Einzige, aber einer der Besten. Was ihn heraus hob: Er schrieb selber (neben Abenteuer- und Jugendbüchern) Stücke und Fernsehspiele: Vor allem »Die seltsame Reise des Alois Fingerlein« wurde ein Erfolg auf vielen DDR-Bühnen.

Kritikers Seitenwechsel. Es ist Mut, sich auf diese Weise preiszugeben, aber doch staunenswert, wenn im parteilichen Richter der Träumer siegt. Die seltsame Lebensreise des Rainer Kerndl: 1984 wurde sein Schauspiel »Der Georgsberg« am Gorki Theater Berlin nach kurzer Zeit abgesetzt. Ein Stück über den ethischen DDR-Knacks, ausgelöst durch Westgeld, Westsehnsucht - und lügnerische Fassaden vom funktionierenden Sozialismus. Das Urteil der Partei: »parteischädigend«. Das »ND« nickte, wechselte den Theaterkritiker. Nun ist Rainer Kerndl, wenige Wochen vor seinem 90. Geburtstag, gestorben.

ANZEIGE

Karlen Vesper: Die Puppennäherin von Ravensbrück

Mehr denn je ist es heute wichtig, an Menschen zu erinnern, die einst Widerstand gegen Faschismus, Rassismus, Antisemitismus und Gewalt leisteten.

Lesung & Gespräch:
Donnerstag,
25. Oktober · 18 Uhr
Frauenzentrum Lilith
Juri-Gagarin-Str. 19
38820 Halberstadt



Buch ist erhältlich
im nd-Shop:
(030) 2978 - 1777
shop@nd-online.de

neues deutschland nd

Von A wie Asexualität bis Z wie Zoophilie: Bis zum Wochenende findet in Berlin das Pornofilmfestival statt

Hochaktive Geschlechtswerkzeuge

Von Thomas Blum

Ist Pornografie nur dort zu finden, wo eine Objektifizierung von menschlichen Körpern stattfindet? Ist Pornografie zwingend mit dem Herzeigen möglichst funktionstüchtiger und hochaktiver Geschlechtswerkzeuge verbunden? Oder handelt es sich auch dann um einen pornografischen Film, wenn die darin gezeigten Personen nicht auf sexuelle Leistungsträgerinnen und -träger reduzierte Figuren, also erkennbar selbst denkende Subjekte sind? Das sind so Fragen. Fragen, wie sie alljährlich auf dem Berliner Pornofilmfestival gestellt werden, das ja im Grunde eher »Festival für Filme, die sich mit allen denkbaren und undenkbbaren Erscheinungsformen und Spielarten der menschlichen Sexualität auseinandersetzen« heißen müsste, aber die Bezeichnung »Pornofilmfestival«, so wird man sich bei den Macherinnen und Machern gedacht haben, zieht sicher mehr Menschen an. Tatsächlich aber spielt die sogenannte Mainstreampornografie auf dem Festival eine zusehends schwindende Rolle. Auf dem Programm stehen also wie immer nicht nur mal mehr, mal weniger pornografische Unterhaltungsfilme für Erwachsene, sondern auch viele Dokumentationen, krude Art-Porn-Experimente sowie andere für gewöhnlich nicht im Kino zu sehende Low- oder No-Budget-Produktionen.

Einer der zahlreichen Vorzüge dieses Festivals besteht darin, dass das altbekannte Pornoklischee vom dominanten Superstecher und der dominanten Spermaempfängerin hier nicht zum tausendsten Mal reproduziert werden soll. Die Kuratorinnen und Kuratoren achten stets darauf, dass sowohl diverseste Ausformungen der Sexualität – von A wie Asexualität bis Z wie Zoophilie – repräsentiert sind als auch darauf, dass althergebrachte Geschlechterrollenklischees und bürgerliche Zwangsvorstellungen nicht bedient werden.

Porno wird hier erfreulicherweise nicht als Schmutzleckende gedacht, sondern als ein Genre unter vielen



Nicht vergessen! Dem Partner auch mal zärtlich den Augapfel lecken: Szene aus dem Kurzfilm »Larva«

Foto: Pornofilmfestival Berlin

auf dem weiten Feld der Kunstproduktion.

In der nur knapp 50-minütigen, von der New Yorker Filmemacherin Livia Cheibub gedrehten Berliner Indie-Romanze »Landlocked« etwa, in der einige Tage aus der leidenschaftlichen Affäre eines jungen Manns mit einer jungen Frau erzählt werden, haben wir es definitiv nicht mit bloßen Geschlechtsteilhabern, sondern mit Charakteren zu tun. Allerdings mit solchen, die wirken wie aus dem Berlin-Hipster-Bilderbuch: Junge aufgeschlossene Menschen, die vermutlich irgendwas mit Kunst machen.

In den wenigen Szenen, in denen wir dem Paar nicht beim Sex zusehen, hält es, auf dem Bett oder Sofa sitzend, Bierflaschen in den Händen und sagt wenig inspirierte Dialoge auf. Er: »Das fühlt sich so unwirklich an: Du und ich, hier in meinem Schlafzimmer. Als ob wir uns schon seit Jahren kennen.« Sie: »Ich weiß. Es ist so ... intensiv und verrückt. Vielleicht ist das der Grund, warum es sich so richtig anfühlt.« Hmm. Irre. Wahnsinn. Kurz danach sieht man das irgendwie nette, aber wenig elo-

quente Paar wieder knutschen, sich gegenseitig die Finger oder Ohrläppchen abblutschen und ficken. Sehr gut aber, dass hier nicht einfach die Kamera auf ausgeleuchtete Körperöffnungen gehalten wird, sondern dass es eine gelungene Regie gibt (was übrigens auf viele Filme des Festivals zutrifft).

Eröffnet wurde das diesjährige Festival, dessen Publikum jährlich wächst, gestern Abend im Kreuzber-

*Porno wird hier
erfreulicherweise nicht
als Schmutzleckende
gedacht.*

ger Kino Movimiento, dieses Mal mit einem südamerikanischen Roadmovie: Ein lesbisches Paar ist mit einem Kleinbus in Argentinien unterwegs. Auf dem Weg schließen sich ihnen weitere Frauen und queere Personen an, denen die binäre Geschlechterordnung und die einschränkenden Sexualnormen der bürgerlich-patriar-

chalen Gesellschaft offenbar wurscht sind und die diffus auf der Suche nach Befreiung zu sein scheinen.

Zwischendurch haben sie gemeinschaftlich Sex, schließlich handelt es sich hier um einen – wenn auch nicht heteronormativen – pornografischen Film: Sex in der Berglandschaft, Sex auf einem Kirchenaltar, SM-Spiele mit ein bisschen schüchternem Fesseln und Auf-den-Popo-Klatschen usw. Einmal wird auch im Kollektiv am Straßenrand gepinkelt.

An der argentinischen Indie-Produktion »Las Hijas del Fuego« (»Die feurigen Schwestern«) gibt es nichts zu meckern, insofern der Film nicht mehr zu sein beansprucht als eine Art wirres feministisches, sexpositives Manifest: Es geht hier um weibliche Selbstermächtigung, weibliche Solidarität, um ein weibliches Sich-zur-Wehr-Setzen gegen sexuelle Diskriminierung und gegen eine patriarchal geordnete Welt, was sehr zu begrüßen ist. Filmdramaturgisch, erzähltechnisch-formal, bildästhetisch ist der Film jedoch eine Niete. Wozu es in dem Film am laufenden Band 15- oder 20-sekündige Sequenzen

braucht, in denen immer nur unambitioniert abgefilmte Straßen und Landschaften zu sehen sind (Bäume am Straßenrand, regennasse nächtliche Fahrbahnen, Laternenmasten, Lichterflacker auf der Autobahn, Sonnenuntergänge, Wellen auf dem Meer, auffliegende Vogelschwärme usw.), erschließt sich nicht. Um ihn als Roadmovie kenntlich zu machen? Weil zwei Filmstunden gefüllt werden müssen? Auch dass hier und da aus dem Off halb kämpferisch gemeinte, halb für künstlerisch besonders wertvoll erachtete Gedichte oder Besinnungsaufsätze zu Lust und Begehren oder zur Kolonisierung des weiblichen Körpers aufgesagt werden, kann eine extrem lähmende Wirkung auf den Betrachter haben. Schließlich handelt es sich hier um einen Film, nicht um eine Mischung aus Seminararbeit und Flugblatt.

13. Pornofilmfestival Berlin, Bis 28.10., Kino Movimiento, Babylon Kreuzberg. Festivalparty am 26.10., 22 Uhr, Lido. Preisverleihung und Abschlussparty am 28.10., 23 Uhr, Monarch. www.pornofilmfestivalberlin.de

Wie sieht's aus im Deutschrapp: Die Musikerin Lena Stoehrfaktor über Haltungzeigen auf der Bühne

»Extra alleine«

Auf deinem neuen Track »Flunky Balls« rappst du über die alles entleerende Ironie der neuen Cloud-Rapper*innen »mit Autotune und Anglerhut«. Wie verändert sich denn die deutschsprachige Rap-Szene durch solche Trends?

Eigentlich ist die Veränderung nicht das Problem, sondern die Inhaltseere der Musik. Das ist nicht das, was ich unter Hip-Hop verstehe. Aber es ist halt auch nur die letzte Konsequenz der Sinnentleerung der hedonistischen Partykultur. Ich kann damit nicht viel anfangen – mir fehlt die Aussage. Auch von Hip-Hop-Acts, die als links gesehen werden, wird diese ironische Schiene gerne gefahren, dieses Sich-über-alles-Erheben und keine Emotionen zu zeigen.

Du rappst seit 15 Jahren. Angefangen hast du, weil es dir irgendwann nicht mehr gereicht hat zu warten, bis jemand einen Track bringt, der dich bewegt. Rappst du immer noch Tracks, die niemand anderes macht? Teilweise ja. Es gibt natürlich auch Lieder von anderen, mit denen ich mich auch identifizieren kann. Aber es gibt wiederum auch Themen, die meiner Meinung nach fehlen – und das muss ich dann machen. Ich versuche ja diesen Zwiespalt, die Widersprüche in den Menschen offenzulegen. Und das sind dann Themen wie zum Beispiel Krankheit, die machen jetzt nicht so Spaß, sind auch nicht massentauglich und locken nicht viele hinter dem Ofen hervor, außer die Leute, die gecheckt haben, dass das dazugehört. Ich denke dann, das muss ich halt machen, geht nicht anders.

Am 24. Oktober diskutierst du mit Kultursenator Klaus Lederer und der Schauspielerin Anna von Hebel über Geschlechtergerechtigkeit in der Kunst. Deutschrapp, also die Szene, in der du unterwegs bist, ist auch stark männerdominiert. Welche Erfahrungen hast du da gemacht?

Es ist sehr patriarchal organisiert. Ganz früher, als ich damit angefangen habe, war das eine krasse Seltenheit, es haben kaum Frauen gerappelt. Hip-Hop war damals wirklich eine Subkultur, die nur ein paar Verrückte gemacht haben. Damals hatte man als rappende Frau einerseits einen exotischen Bonus, aber wurde andererseits auch auf Äußerlichkeiten reduziert. Wenn du nicht auf Äußerlichkeiten reduziert wurdest, weil Leute meinten, du siehst komisch aus, musdest du richtig krass rappen, um die Props zu bekommen.

In deinem Lied »Seeräuber-Lena – Das Brückenmassaker« berichtest du von eigenen Erfahrungen mit sexuellen Übergriffen und Gewalt. In dem Musikvideo dazu solidarisieren sich die Frauen* miteinander und schlagen zurück. Warum fehlst deiner Meinung nach gerade in der Deutschrapp-Szene so etwas wie #MeToo?

Weil es sich einfach nicht so gut verkaufen lässt. Du machst dich unbeliebt, wenn du Dinge kritisierst und nicht einfach fröhlich mitkonsumierst und fröhlich mitläufst. Die Hip-Hop-Szene ist stark auf Konsum ausgerichtet – da geht es nicht um irgendwelche Werte. Meistens geht es um Klamotten und um die Statussymbole. Es ist den Leuten zu unbequem. Wenn jemand mit #MeToo ankommt, heißt es: »Komm, hör mal auf zu heulen.«

Hat sich mittlerweile nichts verändert?

Es rappen jetzt mehr Frauen. Aber es ist immer noch so, dass mehr Männer supported werden. Außer, du bist halt die Vorzeigefrau, also diese eine Frau, die dann immer in den Medien vorkommt. Ich finde auch, was die anderen Rapper rappen, trifft einen auch anders. Wenn ich irgendeine Scheißzeile höre, dann lasse ich das aber auch nicht so stehen.

Was machst du dann in so einer Situation?

Ich gehe auf die Bühne, wenn ich danach zum Beispiel dran bin, und sage dann ein paar Sätze dazu. Ich war bei einem Rap-Festival in Tübingen, da waren so 'ne Typen, die haben wirklich gerappelt: »Ja, wenn du nicht ficken willst, warum kommst du dann mit?« Dann habe ich die von der Bühne aus mies gedüst und auch mit den Veranstaltern geredet, dass das nicht gehe und sie so etwas nicht als Statement stehen lassen können.

Wie haben die Veranstalter*innen reagiert in dieser Situation?

Die waren überfordert. Die Typen waren da mitsamt ihrer 20-Leute-Crew. Am Ende wurden sie auch rausgeschmissen, aber weil sie wegen etwas anderem Stress gemacht haben. Manche Dinge zu sagen, geht aber einfach nicht, schon gar nicht auf der Bühne. Ich bin dann auch meinetwegen gerne die Einzige, die was dagegen sagt.

Du lebst mittlerweile von deiner Musik. Wie schaffst du es trotzdem, deinem DIY-Ethos treu zu bleiben?



Im Mai ist das neue Album »Blei« von Lena Stoehrfaktor bei Rauhfaser-Records erschienen. Die Rapperin verbindet in ihrer Musik Kritik an Kapitalismus, Lohnarbeitswahnsinn und Gentrifizierung mit urbaner Einsamkeit und Feminismus – und Gedisse gehört natürlich auch dazu. Von Anfang an legt Lena Stoehrfaktor großen Wert auf Unabhängigkeit und macht alles DIY (engl. für »do it yourself«, also im Alleingang). Über den Rechtsruck, Männerdominanz im deutschsprachigen Rap und #MeToo sprach mit ihr Samuela Nickel.

Foto: Promo

»Die rote Kulturcouch« am 24. Oktober: Lena Stoehrfaktor mit Klaus Lederer und Anna von Hebel im Münzenberg-saal, Franz-Mehring-Platz 1, Berlin.